

## ■ Geschichts- schreibung jenseits des Nationalstaates

*Jürgen Osterhammel, Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaates. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2001, (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 147), 368 Seiten, 44,99 Euro*

Als Immanuel Kant seine Abhandlung *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* verfasste, konnte er nicht ahnen, dass die Spenglereien im Vorfeld des Nationalsozialismus nicht nur seine Vorstellung vom Bürgertum als einer Höherentwicklung der Geschichte der Menschheit attackieren, sondern den Begriff der Universalgeschichte in toto diskreditieren würden.

Spenglers *Der Untergang des Abendlandes* bedeutete auch den vorläufigen Untergang universalgeschichtlicher Denkstile in Deutschland. Nicht mehr in Jahrhunderten und in Kontinenten zu denken, gehörte dann in der Bonner Republik zum guten akademischen Ton. Die nationale Selbstbezogenheit der historischen Zunft war die schlechte Begleitmusik der aufgenötigten Bescheidenheit.

Seit etwa zehn Jahren plädiert Jürgen Osterhammel für eine Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaates. Die so genannte Globalisierung scheint nach den Sozialwissenschaftlern nun auch die Historiker einzuholen. Sie verschafft zumindest dem Konstanzer Historiker, der sein Handwerk nicht zufällig unter anderem an der Londoner School of Economics gelernt hat, die nötige Aufmerksamkeit in seinem Bemühen, das Feld für eine »Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« zu bereiten. In den nun in den Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft zusammengestellten vierzehn Aufsätzen Osterhammels aus den 1990er Jahren – drei davon sind Neuveröffentlichungen – wird dabei keineswegs eine Rückkehr zu Formen der Weltgeschichte gepredigt, die ein sinnhaftes Apriori, eine Letztbegründung der menschlichen Geschichte, ein höheres Wesen suchen. Es geht in Osterhammels Konzeption nicht um das einförmige und eintönige Große und Allgemeine, um einen besserwisserischen Metadiskurs, noch nicht einmal zwangsläufig um sehr lange Zeiträume. Im Gegenteil: Weltgeschichtsschreibung ist für Osterhammel eher eine Einstellung als eine Methode, eine »graduell andere Frage«, eine Perspektive, die »Fragen in einem universalen Horizont stellt«.

Was mit dieser anderen Perspektive gemeint ist, verdeutlichen die einzelnen ungewein lehrreichen Aufsätze, die Osterhammels theoretische Überlegungen immer anhand konkreten Materials präsentieren. So skizziert der Autor die Geschichte des transkulturellen Vergleiches anhand der Klassi-

ker von Adam Smith über Franz Boas, Marc Bloch, Braudel, Durkheim und Weber bis hin zu neueren US-amerikanischen Ansätzen, um über Schwierigkeiten und Chancen von Strukturvergleich und Beziehungsgeschichte zu rasonnieren. Oder Osterhammel betrachtet die Expansion Europas unter dem Blickwinkel einer interkulturellen Beziehungsgeschichte. Er entwirft dabei das Konzept der »kulturellen Grenze«: Um 1500 bildete sich ein »europäisches Sonderbewusstsein«, das kulturelle Differenz durch ethnografische, theologische, juristisch-politische, historische und biologisch-rassische Diskurse konstruierte und ein Grundrepertoire des Umgangs mit dem Fremden von Inklusion über Akkomodation, Assimilierung, Exklusion, Segregation bis zur Extermination bereit stellte. Oder – um ein drittes Beispiel zu nennen – Osterhammel referiert Formen und Typen imperialer Intervention, wohl auch um zu verdeutlichen, dass transkulturelle und transgesellschaftliche Geschichte die Geschichte der internationalen Beziehungen nicht einfach ersetzt, sondern ergänzt.

Die Geschichtsschreibung jenseits des Nationalstaates zielt auf nichts weniger als auf die Geschichte des Weltsystems und der Globalisierung, und sie übt sich zugleich in ostentativer methodischer Bescheidenheit. Nicht universalhistorische Spekulation ist Osterhammels Sache, sondern Detailkenntnis und bikulturelle Kompetenz, also ein spezifisches Vorwissen mit einer kosmopolitischen Aufmerksamkeitsstruktur. Gegen zukünftige Spenglereien scheint sich der Ansatz damit immunisiert zu haben. Ohne ein kulturgeschichtliches Bilderbuch aufzublättern, gibt sich Osterhammel skeptisch gegenüber den »großen Erzählungen«. Aber kommt er auch ohne sie aus, ist Geschichtswissenschaft ohne Geschichtsphilosophie überhaupt denkbar? Kann es eine Konstruktion der Geschichte ohne latenten Idealismus geben, gleich ob unter positiven oder negativen Vorzeichen? Was ist etwa der Maßstab eines Zivilisationsvergleiches?

Die Entwicklung der europäischen Moderne seit der Aufklärung, Kants Utopie einer »Weltbürgergesellschaft« oder die herrschaftsfreie Kommunikation zwischen den »Kulturen«? Der Verzicht darauf, Sinn oder Unsinn, Vernunft oder Unvernunft zu suchen, ist kein wirklicher Verzicht, sondern nicht eingestandener Idealismus. Osterhammel gibt sich keineswegs als fröhlicher Positivist, aber man hätte von einem Historiker von solch hohem Reflexionsniveau gerne mehr über seinen Standpunkt erfahren als die impliziten Analogien zu Kant. Wenn er zum Beispiel schreibt, die moderne Geschichtswissenschaft sei »europäisch-partikular in ihrer Genesis, doch universal in ihrer Geltung«, löst er damit nicht allein ein handwerkliches Problem mit einem Federstrich, sondern spricht ein viel gewichtigeres an – nämlich das dialektische Verhältnis von Partikularem und Universalem, von Vernunft und Herrschaft –, ohne es weiter zu vertiefen. Selbst wo sich der Historiker darauf beschränkt zu beschreiben, wie Dinge werden und vergehen, kommt er mit Quellen und Fakten alleine nicht aus. Wie sonst käme Jürgen Osterhammel in seinem wichtigsten Aufsatz Aufstieg und Fall der neuzeitlichen Sklaverei. Oder: Was ist ein weltgeschichtliches Problem? zu der Feststellung: »Wenn etwas die atlantische Welt bis Mitte des 19. Jahrhunderts zusammengehalten hat, dann war es die Sklaverei.« Warum nicht Hegels Weltgeist, Marx' Kapital oder einer von Foucaults Diskursen? Was die Gesellschaft zusammenhält, was die Geschichte antreibt und wie und wohin Gesellschaft und Geschichte sich entwickeln, steht nicht in den Quellen und lässt sich nicht durch komparative Methoden ermitteln.

Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaates ist – ungeachtet der nicht deutlich offenbarten Geschichtsphilosophie Osterhammels – als Perspektive das vielleicht beachtlichste Projekt in der deutschen Geschichtswissenschaft der letzten Jahre, nicht nur, weil es sich von den national-völ-

kischen Kategorien des 19. und 20. Jahrhunderts verabschiedet. *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaates* ist als Buch ein bedeutender Baustein für eine Geschichte des weltgeschichtlichen Zusammenhangs im Geiste Kants. Es ist – wie Osterhammel selbst von einer »gelungenen Weltgeschichtsschreibung« fordert –: so forschungsnah wie möglich, multiperspektivisch, synthetisch (nicht additiv-enzklopädisch) und kategorial konsistent auf der Grundlage einer universalistischen Begrifflichkeit. Diese wiederum ist – frei nach Osterhammel – selbst ein »weltgeschichtliches Problem«, das explizit und kritisch zu behandeln einen eigenen Aufsatz wert gewesen wäre.

JÖRG SPÄTER  
(FREIBURG)